

100 Jahre Alters- und Pflegeheim Staigacker¹

Von Hermann Ehmer

Ein runder Geburtstag, wie das 100jährige Jubiläum des Staigackers, bietet die Gelegenheit, einen Rückblick in die Geschichte zu tun. Hierbei geht es freilich nicht nur darum, zu sehen, wie es denn eigentlich gewesen ist, vielmehr muss hier das Bleibende und das sich Wandelnde in der Geschichte aufgezeigt werden. Mit dem Staigacker bin ich selbst dadurch verbunden, dass ich fast zwei Jahre lang 1969 bis 1970 Vikar in Oppenweiler war und das Heim hier unter dem damaligen Hausvater Wilhelm Vester kennengelernt habe. Nach der Geschäftsordnung des Pfarramts Oppenweiler von 1907, die 1969/70 noch in Kraft war, hatte der Vikar verschiedene Dienste auf dem Staigacker zu versehen. Dazu gehörte die Sonntagspredigt nach einem bestimmten Turnus, dann die wöchentlichen Andachten, die jeweils vor dem Abendessen der Hausgemeinschaft stattfanden, an dem der Vikar dann ebenfalls teilnahm. Zuletzt hatte der Vikar auch die Beerdigungen auf dem zum Staigacker gehörigen Friedhof zu halten.

Die Eröffnung des Altersheims Staigacker im Jahre 1904 war auch der Grund für die Schaffung eines ständigen Vikariats in Oppenweiler gewesen. Einen entsprechenden Antrag hatte der damalige Pfarrer in Oppenweiler Ernst Mergenthaler² bereits am 4. Oktober 1904 gestellt.³ Doch schon sein Vorgänger Albert Bertsch⁴ hatte noch vor seinem Weggang aus Oppenweiler am 20. Januar 1904 einen solchen Antrag gestellt und ihn damit begründet, dass die Gemeinde 1 700 Seelen umfasse, die zu drei Vierteln in den neun umliegenden „Parzellen“ oder Wohnplätzen ansässig sei. Nach der dann von Pfarrer Mergenthaler im Jahre

1905 angefertigten Pfarrbeschreibung⁵ waren es jedoch – nach einer genaueren Zählung – 2 026 Evangelische in Oppenweiler. Am meisten ins Gewicht fiel bei dem Antrag von Pfarrer Mergenthaler die Tatsache, dass drei Anstalten in der Gemeinde zu versorgen waren. Dem Antrag auf Errichtung eines ständigen Vikariats in Oppenweiler wurde deshalb, freilich nach längeren Verhandlungen, durch königliche Entschliessung vom 22. Januar 1908 stattgegeben. Diese Entscheidung war dadurch möglich gewesen, dass ein in Rottenburg bestehendes ständiges Vikariat weggefallen war, weil dort die Stelle eines Zuchthausgeistlichen errichtet worden war. Das heißt also, dass die Rottenburger Vikarsstelle nach Oppenweiler verlegt worden ist. Bereits 1903 war im Pfarrhaus in Oppenweiler ein Vikarszimmer eingerichtet worden, denn schon Pfarrer Bertsch hatte offenbar die meiste Zeit einen Vikar gehabt, der jetzt zur ständigen Einrichtung wurde. Da der Hauptgrund für die Errichtung dieser zweiten Stelle das Bestehen von drei Anstalten im Gemeindebezirk war, nämlich der Reichenberg, das Wilhelmsheim und der Staigacker, ist zunächst zu fragen, wie es zu dieser auffälligen Häufung gekommen ist.

I.

Die erste dieser drei diakonischen Einrichtungen innerhalb der Kirchengemeinde Oppenweiler war der Reichenberg. Der Grund dafür, dass eine solche Einrichtung auf die Burg kam, war die Aufhebung des Forstamts Reichenberg im Jahre 1888. Ein Forstamt hatte jahrhundertlang seinen Sitz auf der Burg

¹ Für die Veröffentlichung überarbeitete und mit Nachweisen versehene Fassung des Festvortrags zum 100jährigen Bestehen des Alten- und Pflegeheims Staigacker in Backnang am 4. Juni 2004.

² Ernst Mergenthaler (1867 bis 1937) war seit 1897 Pfarrer in Leonbronn, seit 1904 in Oppenweiler und wurde 1916 Hausgeistlicher am Landesgefängnis in Rottenburg, pensioniert 1933.

³ Das Folgende nach den Akten im Landeskirchlichen Archiv (= LKA) A 29, 3496.

⁴ Albert Bertsch (1862 bis 1938) wurde 1889 Pfarrer in Buttenhausen, 1894 in Oppenweiler, 1904 Hausgeistlicher am Zuchthaus in Ludwigsburg, 1925 pensioniert.

⁵ LKA A 29, 3498.

gehabt, zumeist mit einem adligen Oberforstmeister an der Spitze.⁶ Der Forstmeister war für die Wälder östlich des Neckars, zwischen Schozach und Rems zuständig. Dieser Bezirk hatte danach die Bezeichnung „Reichenberger Forst“.⁷ Neben den Wohn- und den Amtsräumen des Forstmeisters befand sich auf der Burg auch ein Turmverlies, das mindestens noch im 16. Jahrhundert gebraucht worden ist.⁸

Nach der Aufhebung des Forstamts Reichenberg konnte die Burg für andere Zwecke genutzt werden. Sie wurde nun ein Heim für zunächst 14 Behinderte, für „Verkrüppelte und Gebrechliche“, die von Schwestern aus dem Stuttgarter Diakonissenhaus betreut wurden. Schon am Jakobitag 1888, dem 25. Juli, konnte der Reichenberg als „Samariterhaus“ eingeweiht werden. An den Einweihungsfeierlichkeiten nahmen, wie der Bericht⁹ meldet, zahlreiche Gäste teil, *von der Backnanger, Sulzbacher und Gaildorfer Gegend und vom Lautherthale ... auch von Stuttgart hatte sich eine nicht unbedeutende Schar eingestellt.* Von den illustren Gästen werden genannt: *Staatsrat v. Köstlin, die Kommerzienräte Ostertag und Auberlen, Direktor von Weigand, Prälat v. Lang aus Ludwigsburg und eine schöne Zahl von Geistlichen und Lehrern des Bezirks.* Beim Festakt sprachen Stadtpfarrer Lauxmann und Kaufmann Vöhringer von Stuttgart, Pfarrer Kalchreuter von Oppenweiler und Dekan Kalchreuter von Backnang sowie der bereits erwähnte Prälat Lang.

Ein solches Heim, wie es nun auf dem Reichenberg entstanden war, hatte man zwei Jahre zuvor im Schloss in Stammheim bei Stuttgart eingerichtet. Träger dieses Heims war ein Verein, der 1885 gegründet worden war. Diesem Verein gehörten namhafte Mitglieder aus Politik, Wirtschaft und Kirche an, eben jene, die



Burg Reichenberg, seit 1888 Sitz des „Samariterhauses“.

sich aus Stuttgart am Jakobitag 1888 auf dem Reichenberg eingefunden hatten. Da die Stammheimer Einrichtung zu klein geworden war, hatte man nach einer Erweiterungsmöglichkeit gesucht und diese auf dem Reichenberg gefunden, der von der staatlichen Finanzverwaltung angemietet wurde. In Stammheim blieben die weiblichen Pfleglinge, während die männlichen auf den Reichenberg kamen. Man nahm in Aussicht, die Zahl der Pfleglinge auf dem Reichenberg nach und nach auf 40 zu steigern. Der Jakobitag war übrigens fortan der Termin des Jahresfestes, bei dem die Unterstützer der Anstalt zusammenkamen und der Jahresbericht erstattet und die Jahresrechnung vorgelegt wurde.¹⁰ Diese festliche Zusammenkunft und die Berichte darüber dienten selbstverständlich dazu, weitere Unterstützungen einzuwerben.

II.

Die zweite diakonische Einrichtung in der Gemeinde Oppenweiler entstand mit dem Wilhelmsheim, das auf der Markung der Oppen-

⁶ Vgl. Rudolf Kieß: Die Rolle der Forsten im Aufbau des württembergischen Territoriums bis ins 16. Jahrhundert (=Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 2), Stuttgart 1958, S. 30–33. – Die einzelnen Forstmeister finden sich in: Neues württembergisches Dienerbuch. Bearb. von Walther Pfeilsticker, Bd. 1–3, Stuttgart 1957–1974; hier Bd. 2, § 2728–2731. – Den Streit eines solchen adligen Forstmeisters mit dem Pfarrer von Oppenweiler beschreibt Hermann Ehmer: Trennung des Oberforstmeisters zu Reichenberg von der Kirchengemeinde. Ein Beitrag zum Verständnis der kirchen- und staatsrechtlichen Verhältnisse in Oppenweiler vor dem Jahre 1806. In: Unsere Heimat (Beilage der Backnanger Kreiszeitung) 1969 Nr. 7.

⁷ Hans-Martin Maurer, Siegwalt Schiek: Andreas Kieser und sein Werk, Bd. 1–3, Stuttgart 1985. – Zu den Karten des Reichenberger Forsts aus dem Jahre 1685 vgl. Bd. 1, S. 188–203, zu den Ortsansichten aus demselben Jahr S. 236–251. Die Ansicht des Reichenberg findet sich in Bd. 2, 15, 1.

⁸ Vgl. dazu Hermann Ehmer: Im Turm der Burg Reichenberg. Der Bericht eines Gefangenen aus dem Jahre 1590. In: Unsere Heimat (Beilage der Backnanger Kreiszeitung) 1972 Nr. 1.

⁹ Ein Bericht über die Entstehung und Einweihung findet sich unter dem Titel: Das Samariterhaus in Reichenberg. In: Blätter für das Armenwesen (= BfDA) 41 (1888) S. 148.

¹⁰ Der Bericht über das erste Jahresfest 1889 in BfDA 42 (1889) S. 132. Der ausführliche 3. Jahresbericht des Samaritervereins Stuttgart, erstattet auf dem Reichenberg am 25. Juli 1889 von Stadtpfarrer Lauxmann ist abgedruckt ebenda S. 177–180.

weiler Teilgemeinde Schiffraim errichtet wurde.¹¹ Das Wilhelmsheim, eine Lungenheilstätte, wurde am 11. Oktober 1900 eingeweiht. Die Lungentuberkulose war damals eine Volksseuche, so dass viele Anstrengungen unternommen wurden, sie zu bekämpfen. War man anfänglich der Meinung, dass nur die Alpenluft eine Besserung, wenn nicht gar Heilung dieser Krankheit herbeiführen könnte, so bemerkte man bald, dass bei einer Rückkehr des Kranken in seine gewöhnlichen Lebensumstände auch die Krankheit zurückkehrte. Man ging deshalb dazu über, Heilanstalten auch in den deutschen Mittelgebirgen einzurichten. Die Zentraleitung des Wohltätigkeitsvereins in Württemberg, eine halbstaatliche Einrichtung, die die diakonischen und caritativen Aktivitäten im Land koordinierte und unterstützte,¹² hatte mit der Württembergischen Sparkasse wegen eines zinsgünstigen Kredits für diesen Zweck verhandelt und damit dem später gegründeten „Verein für Volksheilstätten in Württemberg“ bedeutend vorgearbeitet. Der Verein machte sich die *Erbauung und Einrichtung der ersten württembergischen Volksheilstätte für unbemittelte Lungenkranke* zum Ziel, die 1900 mit dem Wilhelmsheim entstand.

Schon vor der offiziellen Einweihung, am 12. Juli 1900, hatte das württembergische Königspaar, Wilhelm II. (1891 bis 1918) und seine Gemahlin Charlotte, das Wilhelmsheim besucht und die Anlage eingehend besichtigt.¹³ Der König hatte das Protektorat oder die Schirmherrschaft über die neue Einrichtung übernommen und war auch deren Namensgeber. Auf dem Weg zum Wilhelmsheim besuchte das Königspaar auch den Reichenberg.

Das Wilhelmsheim wurde am 16. August 1900 in Betrieb genommen. Träger der Einrichtung war vorläufig noch der „Verein für Volksheilstätten“, doch schon 1904 wurde das Haus von der Versicherungsanstalt Württemberg übernommen. Weil es sich bei dem Wilhelmsheim um die erste Lungenheilstätte die-

ser Art in Württemberg¹⁴ handelte, nahmen an den Einweihungsfeierlichkeiten am 11. Oktober 1900¹⁵ hohe Regierungsvertreter aus Berlin und Stuttgart teil. Das württembergische Königspaar und die deutsche Kaiserin übermittelten der Festversammlung telegraphisch ihre Glückwünsche.

Versucht man zu ergründen, weshalb es zur Errichtung dieser beiden Häuser in der nächsten Nachbarschaft kam, muss man nach den maßgeblichen Personen fragen. Bei der Gründung des Wilhelmsheims, wie beim Samariterverein als Träger des Heims auf dem Reichenberg, stößt man auf die Person von Johann Georg Vöhringer (1845 bis 1907), Kaufmann und Fabrikant in Stuttgart.¹⁶ Vöhringer war Inhaber der Firma Reihlen, zu der unter anderem auch eine große Zuckerfabrik gehörte. Der Industrielle Vöhringer übte soziale Verantwortung aus christlichem Geist und engagierte sich vielfältig. Er gehörte nicht nur dem Stuttgarter Gemeinderat an, sondern auch dem Kirchengemeinderat, desgleichen der Landessynode. Vöhringer war Gründer des Samaritervereins, ebenso ist auch die Arbeiterkolonie Großerlach seine Schöpfung. Somit stellte Vöhringer – und mit ihm vielleicht auch noch andere – ein Bindeglied zwischen dem Reichenberg und dem Wilhelmsheim dar.



Volksheilstätte Wilhelmsheim.

Die Lungenheilstätte Wilhelmsheim im Jahr ihrer Eröffnung 1900.

¹¹ Das folgende nach einem Bericht in BfDA 53 (1900) S. 190.

¹² Wolfgang Schmierer: Akten zur Wohltätigkeits- und Sozialpolitik Württembergs im 19. und 20. Jahrhundert (=Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 42), Stuttgart 1983; ders.: Wohltätigkeit und Sozialpolitik in Württemberg im frühen 19. Jahrhundert. Gründung und Anfänge des Württembergischen Wohltätigkeitsvereins. In: Württemberg um 1840. Beiträge zum 150jährigen Bestehen des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, hrsg. von Hans-Martin Maurer (=Lebendige Vergangenheit, Bd. 18) Stuttgart 1994, S. 71–83.

¹³ Vgl. den Bericht in BfDA 53 (1900) S. 122.

¹⁴ Vgl. die ausführliche Beschreibung: Die Volksheilstätte Wilhelmsheim, in: BfDA 53 (1900) S. 203–206.

¹⁵ Bericht über die Einweihung in BfDA 53 (1900) S. 170.

¹⁶ Vgl. den Nachruf in BfDA 60 (1907) S. 179f.; Hermann Ehmer, Hansjörg Kammerer: Biographisches Handbuch der württembergischen Landessynode (im Druck).

Eine weitere personelle Verbindung findet sich in der Person des Kommerzienrats Karl Ostertag (1823 bis 1909)¹⁷, der bei der Einweihung des Reichenbergs als Mitglied des Samaritervereins anwesend war. Ostertag war ähnlich gesinnt wie Vöhringer und hatte sich in den 1870er Jahren von seinen kaufmännischen Geschäften zurückgezogen, um sich in der Folgezeit ganz den Werken der Nächstenliebe und der Wohlfahrtspflege zu widmen. Seit 1873 war er Mitglied der bereits erwähnten Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins; dem Verwaltungsrat der „Häuser der Barmherzigkeit“ gehörte er schon seit 1865 an. Er begegnet uns also wieder auf dem Staigacker, ebenso wie Oberfinanzrat Robert Klaiber (1839 bis 1912).¹⁸ Dieser war seit 1892 Mitglied der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins in Württemberg und war nicht nur mit Ostertag, sondern zweifellos auch mit Vöhringer bekannt, denn die beiden saßen zusammen auch im Vorstand des „Vereins für evangelische Mission in Kamerun“. Dazu war Klaiber noch Mitglied des Vorstands der „Häuser der Barmherzigkeit“ in Wildberg und Esslingen.

III.

Die Arbeit der „Häuser der Barmherzigkeit“ hatte 1864 in Wildberg im Schwarzwald begonnen.¹⁹ Aber auch diese Arbeit hatte eine Vorgeschichte, die von einem Mann namens Philipp Paulus (1809 bis 1878)²⁰ geprägt wurde. Er war der Sohn der Pfarrfrau Beate Paulus (1778 bis 1842) und hat 1874 über seine Mutter eine heute noch gelesene Biographie mit dem Titel *Beate Paulus, oder was eine Mutter kann* veröffentlicht.²¹ Durch seine Mutter war Philipp Paulus ein Enkel des Pfarrers und Mechanikers Philipp Matthäus Hahn (1739 bis

1790) und ein Urenkel des Pfarrers und Erziehers Johann Friedrich Flattich (1713 bis 1797). Auf beide Vorfahren hat Philipp Paulus viel gehalten und auch Schriften über sie veröffentlicht.²² Paulus war Direktor des von seinen Brüdern und Schwägern gegründeten Erziehungsinstituts auf dem „Salon“ bei Ludwigsburg. Dieses Institut ist nach der Gründung der Karlsruhöhe 1876 in dieser Anstalt aufgegangen. Paulus hatte Schwierigkeiten mit der Landeskirche und neigte zeitweilig dem Methodismus zu. Deshalb war er für einige Zeit aus der Landeskirche ausgetreten, trat aber alsbald wieder ein.

Neben seiner Erziehungsaufgabe auf dem „Salon“ nahm sich Paulus auch sozialen Problemen an. Er wollte ein *Asyl für sieche und durch Alter, Krankheit und Unglück aller Art arbeitsunfähig gewordene Arme* schaffen.²³ Der Erwerb eines Hauses dafür war jedoch vorerst nicht möglich, so dass es zunächst nur um die Verwirklichung einer Zwischenlösung gehen konnte. Paulus gründete deshalb 1859 den „Herbstverein“, der dem seit 1855 bestehenden „Ernteverein“²⁴ zur Seite trat. Zur Gründung dieses letzteren Vereins hatte sich Paulus durch das Elend der Leute aus dem Schwäbischen Wald veranlasst gesehen, die als Ährenleser zur Erntezeit nach Kornwestheim kamen, um somit zu Brot zu kommen. Der „Ernteverein“ stellte dann arbeitsfähigen Armen Äcker, Saatgetreide und Tiere zur Verfügung, damit sie sich damit selbst versorgen konnten. Der „Herbstverein“ hingegen unterstützte nicht mehr arbeitsfähige Arme mit laufenden wöchentlichen Unterstützungen und Sachbeihilfen. Trotzdem zeigte sich nach wie vor die Notwendigkeit eines Asyls, eines Hauses, in das nicht mehr arbeitsfähige Arme aufgenommen werden konnten.

Unverhofft ergab sich dann die Gelegenheit,

¹⁷ Nachruf in: BfDA 62 (1909) S. 80.

¹⁸ Ehmer/Kammerer (wie Anm. 16).

¹⁹ Eine Gesamtgeschichte bietet Heinz Teichmann: „Wir bitten Gott, daß er seinen Segen gebe.“ Erst in Wildberg, dann in Esslingen, heute auf dem Staigacker. In: *Unsere Heimat* (Beilage der Backnanger Kreiszeitung), Nr. 4/5, Juli 1984, S. 1–5.

²⁰ Zu ihm vgl. Rudolf F. Paulus: *Genealogia Pietistica. Beiträge zur Familiengeschichte Hahn – Hoffmann – Paulus im 18. und 19. Jahrhundert*. In: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 66/67 (1966/1967) S. 163–246, hier bes. S. 178–184.

²¹ Vgl. Rudolf F. Paulus: „Beate Paulus, was eine Mutter kann“. *Quellen und Voraussetzungen*. In: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 72 (1972) S. 134–150.

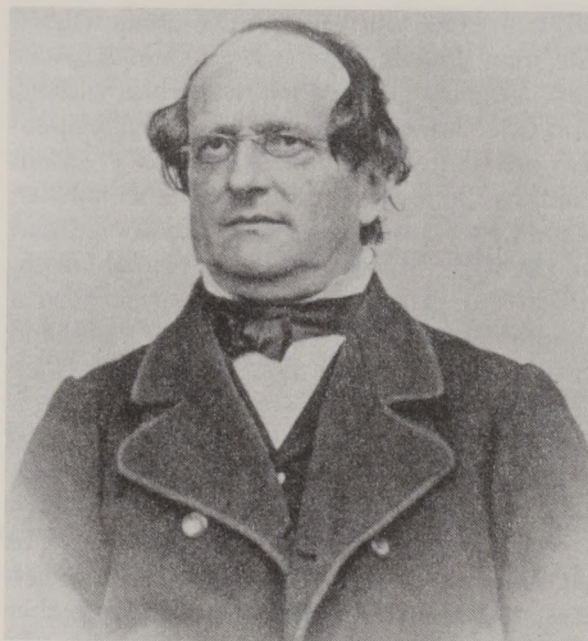
²² Hermann Ehmer: *Johann Friedrich Flattich. Der schwäbische Salomo. Eine Biographie* (Calwer Taschenbibliothek 65) Stuttgart 1997, S. 144f.

²³ Das folgende nach Philipp Paulus: *Das Haus der Barmherzigkeit zu Wartenburg (Preußen) und das Haus der Barmherzigkeit in Wildberg*. In: BfDA 1864, S. 201–204.

²⁴ Der Aufruf von Philipp Paulus zur Gründung des Erntevereins, datiert Salon bei Ludwigsburg, den 16. August 1855, ist abgedruckt unter dem Titel „Auch ein Erntebericht“ in: *Der Christenbote* 25 (1855) Sp. 409–416. Ein erster Jahresbericht des Vereins findet sich in: BfDA 9 (1856) S. 176, wonach in Orten des Schwäbischen Walds 181 Familien mit 616 Kindern unterstützt wurden. Nach dem Bericht für 1856–59 in BfDA 13 (1860) S. 57–60 hatte sich die Zahl der Familien auf 300 mit etwa 1500 Personen erhöht. Darüber hinaus erstreckte sich die Tätigkeit des Vereins auch auf Orte des Schwarzwalds.

in Wildberg für diese Arbeit ein Haus zu erwerben. Dieses wurde 1864 von Königin Olga gekauft und erhielt den Namen „Haus der Barmherzigkeit“. Es sollte ein Heim für alte und gebrechliche Menschen sein und wurde zunächst von einem Verein getragen, der dann den Rechtscharakter einer Stiftung erhielt. Mit dem Erwerb des Hauses war es freilich noch nicht getan. Es wurde angestrebt, der Einrichtung eine landwirtschaftliche Grundlage zu geben, um damit einen Beitrag zur Ernährung der Heimbewohner zu leisten. In gleicher Weise sollte aber dadurch auch ein Beitrag zum Unterhalt der Einrichtung geleistet werden, indem etwa Apothekerkräuter angepflanzt und verarbeitet wurden.

Nachdem der Trägerverein des „Hauses der Barmherzigkeit“ in eine Stiftung umgewandelt worden war, der am 15. Dezember 1864 von König Karl die Rechtsfähigkeit verliehen wurde, erhielt diese einen ersten Vorstand in der Person des Stuttgarter Stadtdekans Karl Gerok (1815 bis 1890).²⁵ Gerok war nicht nur als Geistlicher bekannt, sondern war zu seiner Zeit der am meisten gelesene geistliche Dichter. Seine Sammlung geistlicher Gedichte, die 1857 erstmals unter dem Titel „Palmbblätter“ erschienen war, erlebte Hunderte von Auflagen. Für die Stiftung „Haus der Barmherzigkeit“ war der Dichterpfarrer Karl Gerok deshalb wichtig als Aushängeschild. Der vielbeschäftigte Gerok gab aber schon 1865 die Vorstanderschaft an den Oberregierungsrat Dr. Jäger in Stuttgart ab. Philipp Paulus, der 1875 auch noch die Dienstbotenheimat in Fellbach gründete, ein Heim für Knechte und Mägde, die nicht mehr arbeitsfähig waren,²⁶ blieb aber immer noch im Verwaltungsrat des „Hauses der Barmherzigkeit“. Diesem Leitungsgremium gehörte, wie die jährlichen Rechenschaftsberichte ausweisen, noch eine Reihe namhafter Persönlichkeiten an.²⁷ Diese bekundeten damit



Philipp Paulus (1809 bis 1878). Initiator zum Bau der „Häuser der Barmherzigkeit“.

zum einen ihre soziale Verantwortung, zum anderen aber wird auch die Bedeutung sichtbar, die der Sache beigemessen wurde.

IV.

Das „Haus der Barmherzigkeit“ in Wildberg bot 1872 insgesamt 37 alten und gebrechlichen Menschen eine Heimat und wies laut Jahresrechnung einen ausgeglichenen Haushalt auf.²⁸ Es zeigte sich aber, dass weitere derartige Häuser notwendig waren. Es wurde deshalb begonnen, in Esslingen ein zweites Haus zu errichten, das am 12. November 1873 eingeweiht wurde. Bei diesem Festakt war das württembergische Königspaar Karl (1864 bis 1891) und Olga anwesend. Das neue Haus hatte vor allem durch eine Landesstiftung, den Karl-Olga-Fonds, finanziert werden können, der anlässlich der Silberhochzeit des Königspaares

²⁵ Vgl. Neue Deutsche Biographie, Bd. 6, Berlin 1964, S. 314f.

²⁶ Hans-Volkmar Findeisen: „Nicht wahr, liebe Hausmutter, ich darf bleiben“. Philipp Paulus und die Gründung der ersten württembergischen Dienstbotenheimat in Fellbach. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 4 (1991) S. 7–32.

²⁷ Der Rechnungsbericht für das Jahr 1873 zum Beispiel ist abgedruckt in: BfDA 27 (1874) S. 75f. Der Verwaltungsrat des „Hauses der Barmherzigkeit“ setzte sich demnach aus folgenden, vornehmlich in Stuttgart ansässigen Personen zusammen: „Staatsdame“ Gräfin v. Taube, Exzellenz, Akademie, Madame Wahl, Silberburgstraße 172, Stiftungsverwalter Bräuhäuser in Eßlingen, Regierungsrat Clausnizer, Neckarstraße 55, Stadtschultheiß Fleischhauer in Eßlingen, Prälat v. Gerok, Kanzleistraße 21, Pfarrer Dr. Hahn, Secretär, Ludwigstraße 14, Oberregierungsrath Dr. v. Jäger, Vorstand, Tübingerstr. 14, Director v. Keßler in Eßlingen, Kommerzienrath Carl Ostertag, Kassier, Gymnasiumstr. 1, Dr. Phil. Paulus in Fellbach, Stadtpfarrer Schlegel in Wildberg, Stadtpfarrer Zimmerle, Kanzleistraße 23. – Unter diesen Personen sind vor allem Friedrich Clausnizer (1817 bis 1902), Christoph Ulrich Hahn (1805 bis 1881), Pfarrer in Heslach und Gründer des württembergischen Roten Kreuzes, und Kommerzienrath Karl Ostertag (1823 bis 1909) bei zahlreichen wohltätigen Unternehmungen beteiligt.

²⁸ So in einer Umschau unter den vaterländischen Rettungsanstalten und wohlthätigen Vereinen, in: BfDA 26 (1873) S. 150.

1871 errichtet worden war. Die „Majestäten“, wie man damals sagte, waren für das „Haus der Barmherzigkeit“ auch weiterhin wichtig. Von ihnen konnte man laufend namhafte Spenden erwarten, insbesondere wurde die Zusendung des Jahresberichts stets mit einer solchen Gabe beantwortet. Besonders die Könige Karl und Wilhelm II., ebenso deren Gemahlinnen, haben ihre soziale Verantwortung sehr ernst genommen und bei Notständen in ihrem Land stets ein offenes Herz und eine offene Hand gehabt. Die Büsten von König Karl und Königin Olga zieren deshalb bis zum heutigen Tag den neugestalteten Eingangsbereich des Staigackers.

Aus dem Jahre 1888 wird berichtet, dass in den beiden Häusern in Wildberg und Esslingen etwa 100 Menschen lebten, der Andrang aber so groß sei, dass Bewerber eine Wartezeit von zwei bis drei Jahren in Kauf nehmen mussten. Man hatte daher begonnen, das „Haus der Barmherzigkeit“ in Esslingen im Anschluss an das bestehende Haus um ein zweites für rund 70 Pfleglinge zu erweitern.²⁹ Dieser Erweiterungsbau wurde am 31. Oktober 1889 in Anwesenheit der Königin Olga eingeweiht, der König hatte aus gesundheitlichen Gründen auf eine Teilnahme verzichten müssen.³⁰ Die Königin war begleitet von Finanzminister Andreas Renner, dem Minister des Kirchen- und Schulwesens Otto Sarwey, Innenminister Karl Joseph Schmid, dem Präsidenten der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins Staatsrat von Köstlin, dem Prälaten Karl Gerok und anderen. Die Einweihung war als Gottesdienst gestaltet, den die Esslinger Geistlichen, Diakonus Roos und Dekan Kübel, hielten. Der Vorstand, Kommerzienrat Karl Ostertag, gab einen Rückblick auf die Geschichte des Hauses, in dem er die „Häuser der Barmherzigkeit“ als *Lieblingskinder der Wohlthätigkeit* bezeichnete, denen so viele Mittel zugewendet worden waren, dass der Bau eines dritten Hauses möglich wurde. Somit konnten die „Häuser der Barmherzigkeit“ in Zukunft 140 Pfleglinge aufnehmen. Das Schlusswort bei der Einweihung hatte der katholische Stadtpfarrer Kesenheimer von Esslingen, der getreu dem paritätischen Charakter des „Hauses der Barmherzigkeit“ als katholischer Hausgeistlicher wirkte.

Der aus Anlass der Einweihung erschienene Bericht gibt einen interessanten Einblick in das Heimleben in jenen Tagen. Die beiden Häuser waren durch Gänge auf zwei Stockwerken miteinander verbunden und hatten auf der Südwestseite einen großen Garten, der sowohl für den Aufenthalt der Pfleglinge eingerichtet war, wie auch für die Anpflanzung von Gemüse und Kartoffeln, die von den Pfleglingen besorgt wurden und den Bedarf des Hauses deckten. Im neuen Haus, das für die Männer bestimmt worden war, weil sich stets mehr Männer als Frauen zur Aufnahme meldeten, war ein großer Saal, der durch eine Schiebewand in einen Arbeitssaal und einen Speisesaal für die Männer geteilt wurde. Für Gottesdienste und Feste konnte die Schiebewand geöffnet werden. Männer und Frauen kamen nur bei solchen Gelegenheiten zusammen und waren, auch bei den Mahlzeiten, sonst vollständig voneinander getrennt. Doch wurden beide Häuser durch eine gemeinsame Küche versorgt.

Die größeren Wohnräume des dreistöckigen Hauses waren durch nicht ganz zur Decke reichende Bretterwände in zwei Hälften aufgeteilt, auch zwischen den einzelnen Betten waren Bretterwände, wodurch die Pfleglinge einerseits für sich sein konnten, aber doch hinreichend Licht und Luft gewährleistet war. Auf jedem Stockwerk befand sich eine Spülküche, und ein geräumiger, heller Gang war auch als Aufenthaltsraum gedacht.

Als der Bau des neuen Hauses in Esslingen begonnen wurde, hatte man darauf vertraut, dass die seitherigen Hauseltern der vermehrten Aufgabe gewachsen sein würden. Eine schwere Erkrankung des Hausvaters Wüst machte aber nach 16jähriger Tätigkeit einen Wechsel nötig. Ein neuer Hausvater wurde in dem auf der Karlshöhe ausgebildeten Diakon Reinhold Schmidt gefunden, der bisher eine Kinderrettungsanstalt in Hornberg im Schwarzwald geleitet hatte. Um das Haus auch in Esslingen besser zu verwurzeln, gründete man ein Lokalkomitee.

V.

Obwohl nun mit den drei Häusern in Wildberg und Esslingen 170 bis 180 Pflegeplätze zur Verfügung standen, konnte die Nachfrage

²⁹ So ein Bericht in: BfDA 41 (1888) S. 180.

³⁰ Vgl. Das neue Haus der Barmherzigkeit in Eßlingen. In: BfDA 42 (1889) S. 197f., 201-204.

immer noch nicht als befriedigt angesehen werden. Hinzu kam, dass das Haus in Esslingen, das bei seiner Einweihung 1873 noch außerhalb der Stadt in Richtung Oberesslingen stand, im Laufe der Zeit durch die städtebauliche Entwicklung Esslingens mehr und mehr eingeengt wurde.³¹ Da man der Meinung war, dass eine Anstalt, die *armen alten und gebrechlichen, vor allem der Ruhe bedürftigen Personen ein behagliches Heim bieten soll*, nicht in die Unruhe einer Industriestadt passe, sondern *Stille und Abgeschiedenheit* brauche, beschloss der Verwaltungsrat unter seinem Vorstand Klaiber 1902 die Verlegung der Einrichtung auf den zu Backnang gehörigen Staigacker, wo eine hinreichende Grundstücksfläche von drei Besitzern erworben werden konnte.

Diesem Beschluss war natürlich eine intensive Suche vorausgegangen. Man muss annehmen, dass sich Robert Klaiber auch mit anderen beraten und entsprechende Hinweise erhalten hat, etwa von Johann Georg Vöhringer und Karl Ostertag, denen durch das Heim auf dem Reichenberg und das Wilhelmsheim die Gegend bestens bekannt war. Die Anforderungen, die an einen solchen Standort zu stellen waren, sollten folgende sein: *die Anstalt sollte abgeschieden und doch nicht zu weit von der Eisenbahn entfernt sein, sie sollte eine freie, gesunde Lage inmitten von ausreichendem Grundbesitz haben, um den Insassen ungehinderten Aufenthalt im Freien und soweit tunlich Gelegenheit zu angemessener Beschäftigung in Garten und Feld zu ermöglichen*. Notwendig war auch, dass Quellwasser in guter Qualität zur Verfügung stand, außerdem sollten Kirchen beider Konfessionen in der Nähe sein, um dem konfessionell paritätischen Charakter der Anstalt zu genügen.

Dieses Anforderungsprofil traf auf den Staigacker zu, einen zu Backnang gehörigen Weiler mit drei Höfen, deren Bewohner nach Oppenweiler eingepfarrt waren. Unter den dortigen Anwesen befand sich die Wirtschaft zur „Rose“, die an der alten Straße stand, die von Schwäbisch Hall nach Stuttgart führte.³² Mit dem Bau der Murrbahn 1876 bis 1880 hatte sich jedoch der Fernverkehr mit Personen und Waren nahezu vollständig auf die Schiene ver-

legt, so dass die Existenzgrundlage des Staigackers geschwunden war. In der „Rose“ hatten Menschen und Tiere ausruhen können, und hier war wohl auch Vorspann für die langgezogene Steige zu bekommen gewesen. Nun waren die drei Besitzer bereit, Gebäude und Grundstücke zu verkaufen, damit hier das „Haus der Barmherzigkeit“ errichtet werden konnte. Die vorhandenen Gebäude wurden teils abgerissen, teils umgebaut. Daneben entstand der dreistöckige Hauptbau des Heims, der mit seinen drei Giebeln recht stattlich aussah. Das „Schloss der armen Leute“ nannte man es, wohl auch als Gegenüber zum herrschaftlichen Katharinenhof, den sich Prinz Friedrich von Württemberg 1847 als Jagdschloss erbaut hatte.



Robert Klaiber (1839 bis 1912). Unter seiner Vorstandschaft wurde das „Haus der Barmherzigkeit“ auf dem Staigacker gebaut.

³¹ Für das folgende vgl. Das Haus der Barmherzigkeit in Staigacker. In: BfDA 58 (1905) S. 113–115.

³² Nach der Beschreibung des Oberamts Backnang hrsg. vom Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1971, S. 125 und 154, zählte der Weiler Staigacker, früher auch Chausseehaus genannt, damals 25 Einwohner.

Das Hauptgebäude des Staigackers, *durchaus massiv und feuersicher gebaut*, enthielt neben den Schlaf-, Aufenthalts- und Arbeitsräumen der Pfleglinge in der Mitte einen Speisesaal, der die Männer- und Frauenabteilung voneinander trennte und auch für Gottesdienste benutzt werden konnte. Außerdem waren eine Wohnung für die Hauseltern, Küche, Keller und sonstige Wirtschaftsräume vorgesehen. Die Wohnräume waren nach Süden ausgerichtet, während sich auf der Nordseite geräumige Flure befanden, die die Räume erschlossen, aber auch die Möglichkeit boten, sich bei schlechtem Wetter zu ergehen. Das Haus hatte Dampfheizung, einen Komfort, den damals nur wenige Privatwohnungen aufzuweisen hatten. Ebenso verhielt es sich damit, dass es auf allen Stockwerken kaltes und warmes Wasser gab. Ferner hatte man Gasbeleuchtung eingebaut, wofür das Azetylgas in einem eigenen kleinen Gebäude erzeugt wurde. Doch schon 1912 ging man für die Beleuchtung auf Elektrizität über, eine weniger gefährliche und zukunftsweisende Beleuchtungsart.

Das Haus war ausgelegt für 200 „Zöglinge“, wie man damals sagte, nämlich 120 Männer und 80 Frauen. Eine Erweiterungsmöglichkeit war im Dachgeschoss vorgesehen, wo man im Bedarfsfall Platz für 20 bis 30 Personen schaffen konnte. Ein Bericht fasst die Grundsätze der Einrichtung des Staigackers so zusammen: *Bei dem ganzen Bauwesen ist unter Beobachtung tunlichster Sparsamkeit und unter Vermeidung von jedem Luxus hauptsächlich auf gute Unterbringung der Pfleglinge und auf Ermöglichung eines leicht zu übersehenden, einfachen und billigen Betriebs Rücksicht genommen worden.* Zweifellos war damit auch die moderne Art der Heizung und der Beleuchtung gemeint, die auf den ersten Blick als Luxus erscheinen mochte, aber letztlich doch einfacher und damit auch billiger kam.

Das Heim besaß eine vollständige Landwirtschaft mit Pferden, Rindvieh, Schweinen und Hühnern. Diese hatte mit ihren 68 Morgen, also rund 32 ha Grundstücken für die damalige Zeit die Ausmaße eines Gutsbetriebs. Man spezialisierte sich auf Gemüse-, Futter- und Obstbau, wobei man auf den letzteren, also die Erzeugung von Mostobst, ein besonderes Gewicht legte. 500 Obstbäume waren auf den Wiesen bereits vorhanden, 1100 wurden neu

gesetzt. Abfälle und Abwässer waren für die Wiesendüngung vorgesehen.

Das Haus war im Juli 1904 fertiggestellt, so dass der Umzug von Esslingen auf den Staigacker erfolgen konnte. Insgesamt 144 Heimbewohner machten den Umzug mit, der mit der Eisenbahn von Esslingen nach Oppenweiler durchgeführt wurde. Die Rollstuhlfahrer hatten die Eisenbahnreise im Gepäckwagen mitgemacht, vom Bahnhof Oppenweiler wurden sie dann im Möbelwagen auf den Staigacker gebracht. Das neue Haus zog weitere Bewohner an, bis Jahresende 1904 waren es insgesamt 163 Pfleglinge.

Die Gesamtkosten des neuen Heims auf dem Staigacker beliefen sich auf ungefähr eine halbe Million Mark. Ursprünglich war geplant gewesen, die Finanzierung dieser Summe zu einem guten Teil durch den Verkauf des Esslinger Anwesens zuwege zu bringen. Dies glückte jedoch nicht in dem erwarteten Maße, in Esslingen erlöste man nämlich nur 177 000 Mark, so dass die Kapitalien der Anstalt von rund 100 000 Mark eingesetzt und ein Kredit von 222 000 Mark aufgenommen werden musste. Mit dieser Schuldaufnahme lud man sich natürlich ein großes Problem für die Zukunft auf, doch hoffte man auf weitere größere und kleinere Zuwendungen. Am 11. September 1904 fand die feierliche Einweihung statt.

VI.

Der eigene landwirtschaftliche Betrieb, den der Staigacker, ähnlich wie der Reichenberg, von Anfang an hatte, erwies sich in der Folgezeit als abhängig vom Arbeitsmarkt, da viele Alte oftmals nicht mehr zur Mithilfe fähig waren. Gleichwohl war damit in beiden Heimen für die Notzeiten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine gewisse Sicherung der Ernährung erreicht. Dies zeigte sich vor allem im Ersten Weltkrieg, in dem sich die Ernährungslage außerordentlich schwierig gestaltete.

Das Ende dieses Ersten Weltkriegs war zugleich das Ende der Monarchie in Deutschland. Auch König Wilhelm II. von Württemberg dankte ab. Eine Folge davon war, dass das Königspaar auch als Protektoren der „Häuser der Barmherzigkeit“ abtrat. Dies wird in einem Schreiben der ehemaligen Königin und nunmehrigen Herzogin Charlotte aus Bebenhausen

vom 10. Januar 1919 ausgesprochen. Gleichwohl hat man vom Staigacker aus alter Anhänglichkeit weiterhin Verbindung mit den ehemaligen Protektoren gehalten. So dankte Herzog Wilhelm von Württemberg, wie sich der König jetzt nannte, mit einem Schreiben vom 16. März 1919 für die ihm übermittelten Grüße zu seinem am 25. Februar gefeierten 71. Geburtstag.³³

Eine weitere Kriegsfolge war die Inflation von 1923, die zu vielfältigen Notsituationen führte. Viele Menschen aus den so genannten „besseren“ Ständen verloren durch die Inflation ihre – vielfach auch in Kriegsanleihen angelegten – Ersparnisse und Kapitalien und standen plötzlich ohne oder nur mit einer geringen Altersversorgung da. Um hier Abhilfe zu schaffen, wurde 1929 das „Klaiberhaus“ eingerichtet, indem man in dem Gebäude des ehemali-

gen Gaswerks zehn Einzelzimmer einbaute. Damit öffnete sich das Heim, das seit seiner Gründung für die ärmeren Schichten der Bevölkerung da gewesen war, für weitere Kreise. Diese Erweiterung des Angebots ist somit nicht ein Ergebnis der neueren Zeit, sondern wurde schon in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts verwirklicht.

Die Inflation brachte nicht nur einzelne Menschen in Schwierigkeiten, vielmehr stellten sich auch dem Heim insgesamt neue Probleme. Die Finanzierung wurde schwieriger, da der Karl-Olga-Fonds, von dem man seither gezehrt hatte, durch die Inflation entwertet wurde. Immerhin boten die ausgehenden 20er und die beginnenden 30er Jahre eine kurze Erholungspause. So machte sich eine gute Obsternte in erfreulicher Weise bemerkbar. Die Machtergreifung Hitlers 1933 schien zunächst



Das Haus der Barmherzigkeit in Staigacker, VA. Badnang.
(Nördliche Seite; rechts im Hintergrund das Maschinen- und Waschgebäude.)

Das „Haus der Barmherzigkeit“ Staigacker 1905.

³³ Beide Schreiben befinden sich bei den alten Akten des Staigackers.

vieles zum Besseren zu wenden. Doch griff der totalitäre Nationalsozialismus schließlich auch auf die Altersheime über. Der Name „Haus der Barmherzigkeit“ wurde unter diesem Einfluss abgelegt. Bekanntlich fing nach Kriegsbeginn 1940 die Euthanasieaktion an, mit der die Gesellschaft von „unnützen Existenzen“ befreit und so die Anstalten der Inneren Mission geleert werden sollten. Vermutungen, dass der Staigacker ebenfalls von dieser Aktion erfasst worden sei, haben sich glücklicherweise nicht bestätigt, zumindest gibt es keine Hinweise dafür.³⁴

Ansonsten bot der Zweite Weltkrieg dieselben Probleme wie der Erste, vor allem im Hinblick auf die Ernährung. Zum Schluss des Krieges wurde das Murrtal mit dem Staigacker auch noch Frontgebiet, doch ist das Heim verhältnismäßig glimpflich davongekommen. Mit der Besetzung durch die US-Armee am 20. April 1945 begann auch im Staigacker die Nachkriegszeit. Obwohl es zunächst gar nicht danach aussah, war in dieser Zeit eine stetig zunehmende Besserung der Verhältnisse zu verzeichnen. Seit 1950 konnte an den Ausbau der Pflegeeinrichtungen gegangen werden. Gleichzeitig fand ein Umbau der Heimstrukturen statt, mit dem Ziel, kleinere Zimmer zu schaffen. Mit diesem Wandel ging auch eine Veränderung der wirtschaftlichen Grundlage des Heims einher. Nach und nach musste die Landwirtschaft, die alsbald unter Arbeitskräftemangel litt, eingeschränkt werden und wurde 1974 ganz aufgegeben. Beibehalten wurde vorläufig noch die Gärtnerei, die aber 1983 ebenfalls eingestellt wurde.

Die neue Zeit war nicht nur dadurch gekennzeichnet, dass alte und vertraut gewordene Verhältnisse ihr Ende fanden, vielmehr wurde auch Neues begonnen. 1986 wurde auf dem Staigacker eine Altenpflegeschule eingerichtet, um die Ausbildung von Fachpersonal, das mit den Bedürfnissen älterer und pflegebedürftiger Menschen vertraut gemacht worden war, selbst in die Hand zu nehmen.³⁵ 1991 erfuhr die Stiftung einen Zuwachs durch das Städtische Altenheim Bürgerheim in Backnang. Der offizielle Name lautet seitdem „Stiftung

Altenheime Backnang und Wildberg“, der Staigacker erscheint hier nicht mehr.³⁶

Das 50jährige Jubiläum des Staigackers hatte am 12. September 1954 gefeiert werden können, in Anwesenheit des damaligen Landesbischofs Martin Haug. Bei dem Festakt gab Hausvater Schmid einen Rückblick auf 50 Jahre Staigacker. Dies waren 50 wechselvolle Jahre gewesen, geprägt von Aufstieg und Niedergang, von Zukunftshoffnung und äußerster Gefährdung. Seit diesem Festakt ist wieder ein halbes Jahrhundert verstrichen, eine Zeit der stetigen Entwicklung, aus der bereits einiges angedeutet worden ist. Damit soll es hier auch sein Bewenden haben.

Es sollte deutlich geworden sein, dass die Geschichte dieses Hauses eingebettet ist in die Geschichte unseres Landes und seiner Menschen. Geschichte hat es aber – wie eingangs bemerkt – mit dem Zusammenspiel des Bleibenden und des sich Wandelnden zu tun. Doch was bedeutet das hier? Dem stetigen Wandel sind die Nöte der Menschen unterworfen, aber auch die Art und Weise, wie diesen Nöten begegnet wird. Hier war der Wandel zu beobachten von den zahlreichen und vielfältigen Initiativen christlicher Nächstenliebe, die hier nur angedeutet werden konnten, hin zum Sozialstaat mit Pflegeversicherung. Doch ist dieser Zustand gewiss nicht als das Ende anzusehen. Die Nöte wandeln sich. Das Bleibende ist die Zuwendung zum Menschen in Not aus christlichem Geist. Dabei geht es nicht nur um die, die hier erwähnt wurden, um die königlichen Protektoren, um die Männer und Frauen in den Leitungs- und Verwaltungsgremien, sondern auch um die Ungenannten. Genauer gesagt geht es um diejenigen, die die Zuwendung zum Nächsten in Not konkret spürbar werden lassen, um Diakone, Schwestern, Helfer und Helferinnen, um diejenigen, die die Barmherzigkeit Wirklichkeit werden lassen. Das ist das Bleibende. Dazu gehört auch die Dankbarkeit dafür, dass diesem Haus in 100 Jahren Menschen geschenkt wurden, die es zu einem „Haus der Barmherzigkeit“ werden ließen. Deshalb kann unser Wunsch für die Zukunft nur der sein, dass es weiterhin so sein möge.

³⁴ Laut mündlicher Auskunft von Herrn Thomas Stöckle von der Gedenkstätte Grafeneck vom 24. Februar 2004.

³⁵ Helmut Bomm, Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer: Backnanger Stadtchronik, Backnang 1991, S. 252.

³⁶ Helmut Bomm: Backnanger Stadtchronik 1991. In: Backnanger Jahrbuch 2, Backnang 1993, S. 175.